

Sommerliche Geräusche

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-504919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

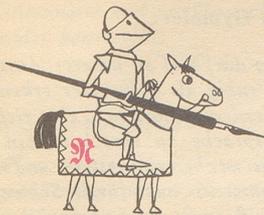
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ritter Schorsch sticht zu



Heutzutage

I.

Vom Masseur Alois Geiger aus Tauberbischofsheim hätte man nach jeglicher Voraussicht hierzulande und überhaupt im weitem Umkreis nie etwas gehört, wenn er nicht das Opfer eines erschreckenden Vorfalls geworden wäre. Nach einem Unglück auf der Autobahn Würzburg-Köln blieb er auf der Fahrbahn liegen und wurde von mindestens fünf Autos überfahren, ohne daß einer der Lenker es hernach für nötig befand, anzuhalten. Man kann sich mühelos vorstellen, weshalb: Es gibt ja doch nur lästige Scherereien mit der Polizei, wenn man sich in solche Menschenpflicht einläßt, und überdies geht die kostbare Zeit wieder verloren, die man auf Autobahnen einzubringen pflegt! Tableau!

Das ist kein Einzelfall, sondern eine Erscheinung. Wir brauchen nicht auf deutsche Autobahnen zu blicken, um die Unmenschlichkeit wahrzunehmen, die aus der rigorosen Vermeidung des Unbequemen resultiert. Zeitgenossen in Mengen fühlen sich von ihren Geschäften und Terminen so massiv und unablässig bedrängt, daß für zeitraubende Rücksichten kein Platz mehr ist. Das humanitäre Plansoll wird, wenn es hoch kommt, über charitative Spenden abgegolten.

II.

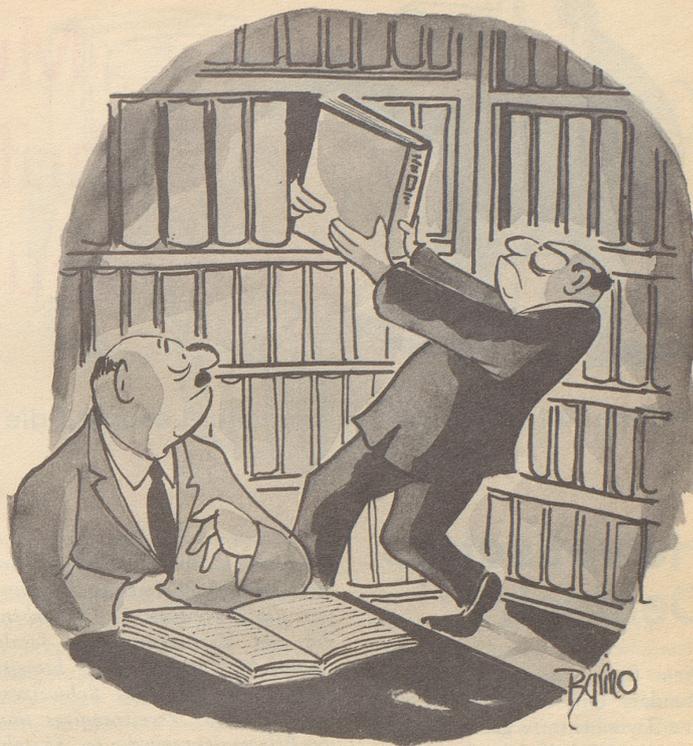
Auch das gibt es: Anfangs Juli wird in einem Mansardenzimmer am Zürcher Sihlquai die Leiche einer 74jährigen Frau entdeckt. Die ehemalige Hausangestellte, für die von zwei Nachbarinnen die Miete bezahlt worden war, lag nach dem ärztlichen Befund seit dem vergangenen Oktober tot hinter ihrer Tür. Niemand hat sie vermißt, niemand sich um sie bekümmert. Wer will sich mit der alten Erfahrung trösten, daß man nirgendwo so einsam leben und sterben kann wie in großen Städten?

Die Versuchung zur moralischen Entrüstung ist groß. Sie ist so verdächtig groß, daß man sich vor sich selber in acht nehmen muß! Es hilft uns wenig, empört in den Ausruf auszubrechen: So etwas! In der humanen Schweiz! Im Lande des Rotkreuz-Geistes! Nun, human ist die Schweiz jenseits der Satzungen nur insofern, als ihre Bewohner human sind – und die Humanität gibt es in jedem von uns nicht ein für allemal, sondern nur durch den Beweis im konkreten Fall. Also tun wir, statt uns mit lautstarker Entrüstung als moralische Kraftprotzen hervorzutun, besser daran, uns still zu fragen: Wie weit reicht eigentlich die Anteilnahme an der eigenen Umwelt? Wir pflegen so ausgiebig, so formschön und so prächtig allgemein von den menschlichen Beziehungen zu reden, daß wir nur allzugerne die Praxis vergessen, die ja freilich auch weit unscheinbarer und unbequemer ist.

III.

Nicht in der Bundesrepublik, sondern bei uns hat Ritter Schorsch unlängst – wieder einmal! – den Satz gehört, im ›Dritten Reich‹ habe man, im Gegensatz zur mickrigen Schweiz, wenigstens frühzeitig und großzügig Autobahnen gebaut. Wenigstens!

Diese Bemerkung zeigt nur eins: daß wir auch hierzulande mit den zeitgeschichtlichen Einsichten noch nicht allenthalben durchgedrungen sind. Ist es wirklich so unmäßig schwierig, sich darüber klar zu werden, daß im Reiche Adolf Hitlers die Autobahnen nicht von den Vernichtungslagern und die verblendenden Prunkübungen der Olympischen Spiele nicht von den Scheußlichkeiten in den besetzten Ländern zu trennen sind? All dies gehörte ins Bild des einen und gleichen Unrechtsstaates, und also ist es der pure Stumpfsinn, das Lob auf die Autobahnen zu singen und dabei zu tun, als ließe derlei sich isoliert betrachten. Aber es geschieht – und nicht einmal selten.



Sommerliche Geräusche

Ans Ufer klatschen sanft die Wellen.
Du lauschst dem fernen Ruderschlag
und trockenem Sirren der Libellen,
betäubt vom Sommernachmittag.

Versteckt im Gras zirpt hell die Grille,
vereinzelt oder laut im Chor,
und das kommt dir wie Kirchenstille,
bloß halb so fromm und christlich vor.

Das Hündchen, das im Nachbargarten
ununterbrochen kläfft und bellt,
hat faul und wider dein Erwarten
sein Belfern plötzlich eingestellt.

Dafür – sofern ich mich nicht täusche,
dir nah und doch von dir getrennt –
vernimmst du schläfrig die Geräusche,
die Pan zu dieser Stunde kennt:

Du hörst vom See her Kinder schreien,
voll Lust und Badefreudigkeit,
als ob im Paradies sie seien,
noch nicht zum Sündenfall bereit.

Das schrille Bremsen eines Wagens,
das Schilfgesäusel und sogar
das dumpfe Knurren deines Magens
nimmst du verträumt und träge wahr.

Dich stören nicht einmal die Fliegen:
Du läßt dich ohne Lärm und Pein
von ihnen in den Schlummer wiegen
und nickst erschöpft und selig ein.

Fridolin Tschudi